



Präfektenbuch

David, Anton

Regensburg, 1918

Freiheitsgefühl, Ehrgefühl und Mißtrauen in heranwachsenden Zöglingen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-80668](#)

Größe, Kraft, Jungengewalt, Gesang usw. Ihn durch ruhige Beobachtung und genaue, sachliche Behandlung allmählich vor den übrigen bloß- und kaltzustellen, muß der Präfekt als seine Aufgabe betrachten. Das geht meist nicht ohne viel Geduld und Gebet.

Schließlich muß der Präfekt noch daran erinnert werden, daß das Gefühl und Bewußtsein der Kraft den Jöglings zu übertriebenen Kraftproben verleitet und zu übertriebenen Kraft- und Geschicklichkeitsübungen aneisert. Der Präfekt muß mäßigen durch den Hinweis auf den Schaden, der durch alles Übermaß und Übertreiben dem Körper zugefügt wird. Zornausbrüche führen leicht zu körperlichen Verletzungen; daher muß der Präfekt ein Auge haben für Hänslei und Fopperei und dieselben abschneiden, bei den Zornausbrüchen selbst aber gleich vermittelnd zur Stelle sein.

Noch eine Bemerkung. Von guten und zugleich ordentlich begabten Jöglingen wird gern in Schule und an Verhalten zu viel verlangt, indem man sie, zumal wenn sie für ihr Alter auch groß gewachsen sind, älter einschätzt und z. B. einen 16-jährigen für einen 19-jährigen ansieht. Da wird einem Jöglings öfters unrecht getan. Der Präfekt mache nicht mit und helfe nach Möglichkeit zu gerechter Beurteilung.

Um dem Präfekten der Großen die Beurteilung seiner heranwachsenden Jöglinge noch mehr zu erleichtern, lasse ich einen gelegentlich gehaltenen Vortrag folgen.

Freiheitsgefühl, Ehrgefühl und Misstrauen in heranwachsenden Jöglingen.

Es ist eine schwere Aufgabe, die Jöglinge auch in der Entwicklungszeit ruhig und zugleich wirksam zur Willensbildung, die durch Willensübung sich vollzieht, anzuhalten. Das bis dahin an Zucht und Selbstbeherr-

Schung schon freibesessene oder soeben erst mühsam erworbane Gut würde sonst läufig abhanden kommen.

Es ist jedoch notwendig, die Zöglinge jetzt erst recht dahin zu bringen, daß sie ihre Willenskraft täglich bei ihrem Tagewerke einzusetzen, um das Triebleben in Zügel und Zucht zu halten, das Triebleben, welches infolge der leiblichen Entwicklung so üppig gedeiht und ganz neue Formen annimmt. Es ist ein so bezeichnendes Wort: „Wenn der Beutel zum Sack wird, werden die Zipfel toll.“ Sehen wir es an einzelnen der größern Zöglinge nicht mit Augen? Doch wohl gemerkt, die Zipfe nur werden toll, nicht der ganze Behälter, nicht der Inhalt, auch wenn es zuweilen so scheint.

Um so mehr noch ist besondere Mühewaltung notwendig, weil mit dem Wachsen und Fortschreiten des Verstandes nicht auch der Wille von selber an Kraft zunimmt, sondern dazu recht eigentlich der Übung bedarf. Nur wenige Zöglinge indes bilden und üben ihren Willen aus freiem Entschluß und Antrieb. Einige lehnen es sogar ab, weil sie sich für reif und völlig fertig halten. Da müssen wir nach Möglichkeit helfen und müssen deshalb der Zöglinge Schwierigkeit kennen, um jedenfalls ihnen das Schweren nicht noch schwerer zu machen. Zur Erleichterung der Darstellung will ich zuerst unsere in der Entwicklung begriffenen Zöglinge in einigen Gruppen vorführen und ich bitte um Geduld, sollte es nicht kurz genug geschehen.

Bei einer nicht geringen Zahl von Zöglingen geht auch in der Pubertät die Entwicklung ihren bisherigen guten Weg voran; sie zeigen sich dem Alter, der Größe und der höhern Klasse entsprechend verständiger, lenksamer, reifer. Das sind die Zöglinge, die uns Präfekten verwöhnen, so daß wir mit den andern, bei welchen sich der Wachsrappel äußert, zu wenig Geduld haben.

Neben diese Gruppe stellt sich die kleine Gruppe derer, bei welchen die Entwicklung, um mich eines Ausdrückes zu bedienen, der wohl beim Scharlach und anderen Krankheiten gebraucht wird, bei welchen sich die Entwicklung nach innen schlägt. Schon äußerlich fallen sie meist dadurch auf, daß ihnen das frische gesunde Wachstum fehlt (wir dürfen da nicht gleich an sittliche Unordnung denken). Sodann, sie sind still, in sich gekehrt, geben sich nach außen hilflos, (doch auch wohl widerborstig) und leiden darob. Die einen sind geneigt zu verkümmern und zu versimpeln, die andern zu faulen und zu versumpfen. Verhängnisvoll ist es für diese, wenn — wie es aus dem Unterhaltungsbedürfnis so leicht geschieht — die Kameraden über sie herfallen wie die Krähen über die Eule, welche sich in den Tag verirrt hat und nun auf einem Baume Deckung sucht. Und ganz sicher nimmt die Entwicklung eine böse Richtung, wenn nicht Lehrer und Präfekten die Armen schützen und ihnen in Wohlwollen Aufmerksamkeit zuwenden, ihnen Mut machen andern gegenüber und selber mit ihnen Geduld haben in dem, was sie selbst von ihnen zu fordern haben.

Eine andere Gruppe. Die Zöglinge fallen sogleich auf. Ja, die sind in die Entwicklung getreten. Die Gliedmaßen sind gewachsen und damit die Kraft. — Der Wohlmut darüber und die Freude blickt aus dem Auge. Der Schnurrbart sprießt. In dem vollen Gesicht deutet sich Linien und Züge an oder sie sind schon eingezehnet. Sie gleichen also den Ulmen, den Linden, wenn die glatte Rinde die ersten Risse bekommt. Zuweilen geht der Wohlmut über das lustige Wachsen bis zu eigenlichem Übermut hinauf. Der Zögling ist dabei aber noch das gute Kind von früher. Wird er wegen seines Übermutes einmal so fest hergenommen, wie wenn er als frech und nichtsnußig gälte, so gerät er darob aus Fugen und Fassung und wird kindsmäßig verlegen. — Hat einer dieser

Gruppe Zug zu Eitelkeit und Selbstgefallen, so zeigt sich das. Er hat schon in den Ferien für einen netten Anzug und gelbe Schuhe gesorgt, ist immer bedacht auf schöne Krawatte und genauen Scheitel, beachtet sein Bild in den Türscheiben und seinen Schatten an der Wand und bekleidigt sich einer erfreulich geraden Haltung. Das ist harmloses Gebaren eines groß gewordenen Kindes, das sich nicht genug an sich selber freuen kann, ist erheiternd für den stillen Beobachter, ärgerlich aber für den Lehrer, der ihn so oft nicht bei der Sache trifft, braucht den Erzieher aber gar nicht zu beunruhigen, da es sich von selber wieder verliert.

Bleibt die gutartige Entwicklung in einem kleinen Körper eingeschlossen, vermag sie es nicht, den engen Knopf zu sprengen und den Behälter zu dehnen, so ist der kleine Mensch wohl für eine Zeitlang ein unbändiger Unrat, der sich in unverständlichen Kindereien gefällt.

Nun kommen die Gruppen, bei denen die Gutmütigkeit immer mehr abnimmt und der eigentliche Wachsapfel zutage tritt. Leibliches Wachstum, Besorgung des Außern, Haltung u. a. teilen sie mit den schon genannten. Der wesentliche Unterschied zwischen beiden Abteilungen besteht darin, daß die harmlose Freude, welche die früheren an sich selber haben, sich zu jedem Selbstbewußtsein spitzt, auch wohl zu stolzem Hochgefühl auswächst und sogar zum aufgeblasensten Hochmut anschwillt. Und zu diesem Unterschiede tragen die Einbildungungen bei, die sich die einzelnen über ihre werdende Wichtigkeit allmählich gemacht und die sie schließlich fest im Kopfe haben. Wir wissen ja, daß die Phantasie des Heranwachsenden in Einbildung macht, während die des Buben sich noch mit Einfällen begnügt. Der Wächseling bildet sich aus dem, was er in sich fühlt und an sich wahrnimmt, aus dem, was er über sich hört (unüberlegte Lobsprüche

in der Schule, bewundernde Ausrufe von törichten Eltern usw.), auch aus dem, was er durch Beobachtung und Vergleich aus der Umgebung in sich aufnimmt, ein Bild über seine Persönlichkeit zusammen, *e i n B i l d n a ch s e i n e m W o h l g e f a l l e n*. Wenn er großzügig angelegt ist, auch Regungen eines besonderen Talentes in sich verspürt, etwa das eines Dichters, Redners, Musikers, Schriftstellers, so macht er sich seine Einbildung nach dem Bilde eines großen Mannes, der ihm vorschwebt. So gab es im Hause ja schon junge Mommsen, Wagner u. a. Die Art dieser Einbildung und die Macht, welche sie über den einzelnen ausübt, wird noch dadurch beeinflußt, daß mancherlei aus der früheren Jugend, was einige Jahre unterdrückt wurde, wieder aufsteht und sich durchsetzt. — Eigenwilligkeit, Trotzköpfigkeit, Arbeits scheu usw. — Überhaupt ist zu sagen, was bis dahin in der Erziehung verfehlt wurde, macht sich jetzt bemerkbar; ebenso wie sich ja in den ersten Gruppen die gute Erziehung der früheren Jahre bewährte. Aber auch Anlagen und Neigungen, die bis dahin noch schlummerten, röhren sich und machen sich geltend.

Was wunder, wenn alle diese Wächslinge sich vorkommen wie Herren, welche Ansprüche zu machen haben, — angefangen von Herren mit noch *h a l b w e g s b e s c h e i d e n e m S i n n* bis hinauf zu dem wie ein Großherr und Gewaltmann oder wie ein Großtalent sich dünkenden. Der Schule und dem Hause gegenüber aber fühlen sie sich wie reife und fertige Leute. Es wird nun wohl unnötig sein, daß ich noch einige Gruppen heraushebe. Es dürfte genügen, zu sagen, daß einem noch halbwegs be scheidene „Herrn“ in bezug auf Gewissenhaftigkeit in Beobachtung der Regeln und auf Verlässlichkeit in Leistung der schriftlichen und mündlichen Arbeiten nicht mehr zu trauen ist; er sieht in diesen Dingen eine zu starke Bevor mundung und entzieht sich derselben, wo er kann.

Ein anderer geht schon weiter. Wenn ihn die gute Erziehung und noch mehr die auch hier so nützliche Klugheit abhält, sich schon ganz offen über Schule und Haus unzufrieden auszulassen, so tut er es doch weidlich im engen Kreise Gleichgesinnter und in den Briefen, in welchen er sich das erlauben zu dürfen glaubt. Der Maßstab, nach welchem er die Dinge im Hause mißt, so z. B. die hohen kirchlichen Festtage, ist der, in wieweit sie seinem *Leiblichen Begegnen entsprechen oder nicht*. Man könnte zeitweise irrewerden an seinem katholischen Denken und Empfinden.

Ein dritter gibt das hochgestiegene Selbstgefühl in offenster Weise kund. Wie voll nimmt er den Mund davon! Er sei kein Kind mehr und er lasse sich nichts mehr gefallen. Von Lehrern und Vorgesetzten, die er nur mehr mit ihrem Übernamen nennt, spricht er in verächtlicher Weise. Wenn er ihr Vorgehen ungerecht, ungezogen, anmaßend nennt, so ist der Ton noch anständig; gewöhnlich heißt es gemein, unverschämt. Diese Ausdrucksweisen sind beachtenswert, weil sie zeigen, wie groß und hoch der Sprecher sich fühlt. Wie ist er fortgeschritten! Als er bei den Kleinen war, verwechselte er angenehm, bequem mit gut, nannte unangenehm und unbequem bös und schlecht. Jetzt ist Unangenehm und Unbequem wider den ihm gebührenden *Anstand*, also gemein und unverschämt, oder wider das ihm zukommende Recht, also unrecht, anmaßend. — So redet er. Wie ist sein Tun? Pflichtmäßiges, freudiges Arbeiten ist unter seiner Würde; arbeiten ist ja gemein; sich an Regeln und Vorschriften halten ist kindisch; über Vorstellungen und Ermahnungen lächelt er. Zur Rede gestellt gebraucht er die Lüge als rechtmäßiges Mittel; er antwortet frech, verweigert die Leistung einer Strafe und treibt den Eigensinn in Widerspruch und Rechthaberei bis zu empörender Höhe hinauf. Kein Lehrer und Präfekt soll ihm da

jemals die Freude machen, daß er sich dadurch erhöhen und aufbringen läßt.

Nun noch einer von den hohen Köpfen, in denen sich Gelehrten-, Dichter-, Schriftsteller-, Künstlereinbildung festgesetzt hat. Der findet es sich selber schuldig, den äußern Anstand wohl zu wahren. Aber wie er über einzelnes denkt, was er hier im Hause üben muß, das geht aus seiner vornehm steifen Zurückhaltung, aus seiner Gleichgültigkeit gegen alles hervor; das verrät er durch das mitleidige Lächeln über den Präfekten, der ihn aufmerksam macht; das läßt er auch einmal laut und giftig aus, wenn ein Lehrer in der Schule seinen Dünkel verletzte, indem er von ihm forderte, ebenso die Stunde vorzubereiten, wie seine gewöhnlichen Mitschüler das tun. Nur den allein hält er hoch, der sein Talent mit Lobsprüchen feiert.

Das nun sind die in der Pubertät begriffenen Zöglinge, welche wir zur Bildung ihres Willens anhalten und darin in der gefährlichen Zeit weiterbringen sollen. Es ist so augenfällig wie der Knopf an der Binse, daß sie den Aufenthalt in der Anstalt schwer und hart empfinden, in dem Hause, — ich spreche aus dem Sinn der Zöglinge, — mit seinen engen Schranken, — Zaun oder Sperre überall — mit seiner durchweg rauhen und nicht selten höchst unhöflichen Behandlung und mit seinem polizeimäßigen Einmischen und Naschineinstechen in jegliches. Ihr Unbehagen und die Unzufriedenheit wurzelt eben in dem Gefühl und der Einbildung von Fertigkeit und Reife — und geht aus und gipfelt in der Forderung freier Bewegung und gebührender Achtung. Im näheren Verkehre äußert es sich als großes Misstrauen. Jedoch ergibt sich aus diesen Schwierigkeiten der Zöglinge auch ebenso klar für uns selbst, wie ernst und wie klug und vor allem wie einmütig wir zusammen arbeiten müssen, die Zöglinge zur Willensbildung zu vermögen und ihnen dieselbe zu erleichtern. Zur Beruhigung und Ermutigung

für die, welche sich noch nicht so weit auskennen, möchte ich noch beifügen, daß nicht wenige Eltern trotz der Annehmlichkeit ihres Heimes und trotz aller Herzlichkeit und Höflichkeit im Verkehr mit ihren Kindern eine Zeitlang die gleiche Schwierigkeit haben wie sie.

Nun einige Einzelheiten über das Freiheitsgefühl und wie es zur Willensbildung verwendet werden kann.

Bei manchen in der Entwicklung stehenden Zöglingen arbeitet das Freiheitsgefühl sogleich in der Richtung, daß es sie vom Erziehungshause fortdrängt. Meistens sind das wohl solche, welche als Kleine wegen Heimwehs fort wollten, also Zöglinge, die überhaupt stark im Gefühl sind. Mit diesen muß man Geduld haben und ihnen da, wo es ohne Schaden für die allgemeine Ordnung und ihre Willensbildung angeht, auch einmal eine kleine Erleichterung gewähren, sie aufmerksam machen, daß dieser Drang sich versiert, und das mit Beispielen belegen; auch daß der Mensch lernen muß, solche Gefühle zu meistern durch Arbeiten und Sichschicken, also durch Willensübung.

Bei einzelnen dieser Zöglinge muß jetzt aber auch dieser Freiheitsdrang als eine von Gott gegebene Gelegenheit benutzt werden, um sie fortzuschaffen, da sie nicht mehr in die Anstalt gehören. Das sind Zöglinge von auffallender Eigenart, die schon immer an diesem und jenem Anstoß nahmen, wo es einem ordentlichen Zögling niemals einfiel. Und ganz gewiß Zöglinge, die, wie sich allmählich herausgestellt hat, schon von Haus her mit ihren Anschauungen zum Erziehungshaus im Gegensatz stehen. Fort mit ihnen, mögen die Eltern sich jetzt auch noch so katholisch anstellen, um sie darin zu behalten. Kommen derlei Zöglinge wirklich fort, so finden sie draußen manche Mauer, gegen die sie in ihrem Freiheitsdrange anrennen. Und wenn sie sich dann den brummenden, dröhrenden

Kopf reiben, sprechen sie zu sich selbst: „Nein, so schlecht ging es mir drinnen doch nie!“ Und das ist dann gut für sie und gut für die Anstalt.

Die Mehrzahl der freiheitssuchenden Zöglinge denkt nicht ans Fortgehen, aber sie beanspruchen mehr Freiheit und nehmen und schaffen sie sich, wo immer es möglich. Da sie jedoch nur an die äußere Freiheit denken, an Ungebundenheit, an Ledigsein von Arbeit und Pflicht und von der inneren Freiheit noch wenig verstehen, die ihnen gerade durch Willensübung, Willensbildung beigebracht werden soll, so muß ihnen diese, wo sich ungesucht im Unterrichte und sonst die Gelegenheit dazu bietet, klargemacht und der Unterschied zwischen beiden vor Augen gestellt werden. Ebenso muß ihnen auch die Bedeutung von Ordnung, Gehorsam und Arbeit für die geistige Entwicklung des Menschen dargelegt werden. Wenn ein Zögling es einmal erfaßt hat, daß er gerade durch Beobachtung der Regeln und durch regelmäßige, pflichtmäßige Arbeit zur Herrschaft über sein Triebleben, über das mit dem Tier Gemeinsame gelangt und sich somit die innere und die wahre Freiheit verschafft — und daß er sich dadurch auch äußerlich frei zu stellen vermag, indem er die Großsprecher und Tonangeber in seiner Umgebung nicht mehr fürchtet: dann beginnt er auch mit Eifer seine Willensbildung in die Hand zu nehmen und sie durch Benutzung der ihm bisher so verhassten Einschränkungen der äußeren Freiheit jeden Tag zu fördern. Daher dient aber auch alles, was von Lehrern und Vorgesetzten geschieht, um den Zöglingen die Arbeit und Ordnung leicht und lieb zu machen, zugleich auch dazu, sie zu Willensbildung anzuhalten und ihren Freiheitsdrang richtig zu leiten. Anderseits aber, und das muß auch gesagt und laut betont werden: alles, was den Zöglingen das Studium und die Schule verleidet, obwohl es gut vermieden werden könnte, jedes einzelne

davon ist ein Hindernis für die Willensbildung. Dahin gehören übertriebene Forderungen, zu schnelles Vorangehen, Nichtberücksichtigung von entschuldigenden Umständen, zu strenge Noten. Auch Wetterlaunen, private und amtliche Verärgerungen, Ungezogenheiten eines einzelnen Jöglings u. a. sollten nie eine Entladung über eine ganze Klasse oder Abteilung bringen. „Ich erreichte nichts mehr bei meinem Jungen,“ gestand mir einmal eine Mutter, „ich verlangte zuviel, war zu stürmisch und sah nur Fehler.“ So geht es auch im Erziehungshause. Das kleinliche, ungeduldige Nörgeln reizt zu geheimem und offenem Widerstand. Aber auch paschamäßiges Walten vom hohen Sitz herab, dem die Jöblinge in selbstverständlicher Geneigtheit zu willen sein sollen, zieht nicht zur Willensbildung an. Sehr verfehlte Griffe zur Regelung des Freiheitsdranges und zur Anregung der Willensübung sind auch kritische Bemerkungen über vielleicht zu strenge, aber in sich berechtigte Maßnahmen eines Kollegen, ebenso große nur halbrichtige Sprüche, die von freiheitsduseligen Buben nur nach ihrer unrichtigen Hälfte verstanden werden und nun als Schutz- und Truhwaffe gegen diesen und jenen dienen müssen. Sollen die Jöblinge in ihrem Freiheitsgefühle zur Willensbildung geführt und in der Willensübung erhalten werden, bedarf es im Verkehr mit ihnen steter Selbstacht.

Ehrgefühl. Je höher der Jöbling sich dünkt und je geringer er einen Vorgesetzten und Lehrer einschätzt, um so grimmiger wird er über eine scharfe Rüge gerade von diesem werden — und wie bei uns Erdenkindern ja neben den nützlichen Wechselbeziehungen auch andere obwalten — gerade dieser ist nun um so mehr geneigt, ist recht eigentlich darauf versessen, solchen „Einfaltspinsel“, wie er ihn nennt, bei jeder sich bietenden Gelegenheit auf die Gabel zu nehmen. Sooft er das

aber tut — und zwar wird es nach Lage der Sache in Ausdrücken und Wendungen geschehen, die das Ehrgefühl des Jöglings verlezen — ist die naturgemäße Folge keine andere, als daß der Jöglung wieder für einige Tage aus dem guten Geleise ist, in das er vielleicht mühsam von andern hineingebracht war. Diese Folge wird um so sicherer eintreten, wenn falsche Freunde, die sich auch schon durch kräftige Bemerkungen desselben Mannes verletzt glauben, ihn nachher umstehen und aufstacheln. Wir kennen das geflügelte Wort dieses Alters: „Das lasse ich mir nicht gefallen!“ Dem entsprechend lautet das Hez- und Stachelwort: „Das darfst du dir nicht gefallen lassen.“ Solange sich der Jöglung in dieser Gereiztheit befindet, ruht alle Willensbildung und arbeitet nur die wilde Leidenschaft in ihm. Deshalb muß es für uns Präfeten ein fester Grundsatz und ein oft erneuter Vorsatz sein: Öffentlich nie durch Lächerlichmachen und Beschämen, sondern nur durch sachliche ernste Bemerkungen einen Jöglung zurechtweisen! Fordert es die Sache, so kann man ihm unter vier Augen noch das Fehlende sagen, nachdem jedes Wort nach seiner Wirksamkeit, aber auch seiner Richtigkeit überlegt wurde. Um Gottes willen, wirklich um Gottes willen, in dessen Namen wir an der Erziehung der Jöglinge arbeiten, kein tränkendes, kein beschimpfendes Wort. Mit seinem besten Freunde kommt der Wächsling übertreuz und sogar in Feindschaft, wenn er ein Scherzwort von ihm als Ehrenkränkung auffaßt. Der Ehrenpunkt ist wohl wie der lebende Punkt im Embryo des noch unfertigen Jungen. Daher besteht sogar in den Fürsorgeanstalten für die Behandlung der aus Gasse und Winkel zusammengelesenen Wächslinge die Regel: Verweise unter vier Augen, solange es angeht. Wieviel mehr müssen Erzieher und Lehrer das Ehrgefühl der Jöglinge schonen — und auch, wenn es nötig, wieder pflanzen und — hegen und pflegen.

Ein anerkennendes, ehrendes Wort, wo es am Platze ist, wird einen Zögling bestimmen, seine Pflicht noch mehr zu tun — oder bei ihr zu beharren trotz Mißerfolg. Daher ein solches Wort nicht sparen bei den sogenannten „armen Teufeln“, nun ja den armen Teufeln, wie jede Klasse und Abteilung sie hat. Für solche Zöglinge sind anerkennende Worte, zumal wenn sie unverhofft kommen — der Zögling dachte sich seinen Lehrer über die schlechte Arbeit verärgert — zuweilen wie eine Lebensrettung aus großer Gefahr. Er glaubt wieder an sich selbst und hofft, noch zu Ehren zu kommen. Obwohl es in der Heiligen Schrift steht, daß man geknickte Rohre nicht brechen und glimmende Dochte nicht auslöschen soll, bringt der Lehr- und Erziehungseifer doch wohl dazu, es zu tun.

Aber auch nicht töricht loben und vor den Mitzöglingen erheben, namentlich keinen Dünkelkopf mit Talent. Behüt uns Gott davor! Das wäre ja Dünkel und Überhebung eines Zöglings mit Guano düngen und ihm nahelegen, die gerade ihm so notwendige Willensbildung den „Dummköpfen“ unter seinen Mitzöglingen zu überlassen.

Und dann wieder wie beim Freiheitsgefühl, wo sich ungesucht die Gelegenheit bietet, den Zöglingen den rechten Ehrbegriff klar machen. Was so nebenher gesagt wird, kommt bei den Zöglingen besser an, als wenn es ihnen vom Lehrstuhl herab zum Annehmen vorgehalten wird und scheinbar aufgenötigt werden soll wie der Raze die vorgehaltene Wursthaut. Beim Nebenher sagt sich der Zögling selbst: „Ja, das ist richtig.“ Ferner, nebenher ihnen auch zeigen, wie verkehrt es ist, wenn Männer (nicht Zöglinge) in Großhanserei und Windbeutelei ihre Ehre machen, im Aufbegehren und im Ableugnen von Fehlritten ihre Ehre schützen wollen; daß vielmehr in Fügsamkeit gegen die Autorität, im ehrlichen Eingestehen eines begangenen Fehlers und in ruhigem Hin-

nehmen einer Rüge rechte Ehre erworben wird. Das ist dann wieder ein großer Gewinn für die Willensbildung. Je richtiger man die größern Jöglings bezüglich Ehrgefühl behandelt, je weniger man dasselbe reizt und verletzt, um so sicherer ist die Willensbildung gestellt.

Misstrauen. Vom Misstrauen eines Jöglings gegen den Lehrer, in dessen Fach er sich schwach oder faul weiß, oder gegen den Präfekten, wenn er etwas verbrach, ist natürlich nicht die Rede, sondern von dem Misstrauen, das uns befremdet und eigentlich weh tut, weil wir uns bewußt sind, es so ehrlich und gut mit jedem Jöglung zu meinen. Woher das Misstrauen? Darüber müssen wir uns klar sein. Der Heranwachsende sieht in uns, seinen Freunden von früher, da er noch kindlich fühlte und bescheiden von sich dachte, jetzt die heftigen Gegner von allem, was seinen Sinn erfüllt und sein Herz bewegt. Etwa wie ein Bursche, der Landstreicher geworden, in jedem Landjäger seinen schlimmen Feind erblickt, den er doch vorher wegen seines schmucken Zeuges so gern hatte. Wenn ein heranwachsender Jöglung der besprochenen Art einem seiner Vorgesetzten kein Misstrauen zeigt, so ist es jemand, mit dem er schon immer und auch jetzt noch al pari steht und wie mit seinesgleichen verkehrt. Dieses in der Natur der Sache liegende Misstrauen wird nicht unbedeutend gesteigert durch uns selbst, und zwar ohne daß wir es recht wissen. Weil uns der Jöglung infolge seines Wachsrappels innerlich verändert, sittlich verschlechtert, ja verdorben vorkommt, so nimmt er diese unsere Meinung über sich in unserm Gesicht und Verhalten wahr. Und doch — das ist das Gewöhnliche — nur die Zügel am Jungen sind toll, nicht auch der sich dehnende Sac und sein Inhalt. Wir müssen uns da selber etwas prüfen und dann in acht nehmen, d. h. daran denken, sooft wir mit einem „Misstrauischen“ zu tun haben.

Wie äußert sich hauptsächlich das Misstrauen? Der Jöglings spricht sich uns gegenüber nicht mehr aus, wie er es früher wohl getan hat — und hält sich überhaupt von uns fern. Das verträgt sich nun nicht mit unserer Sorge für ihn — und ist auch dem lieben Ich, das stets in uns jung bleibt oder wieder jung wird, gar nicht recht. Sodann vermutet er in dem, was wir sagen und tun, gern Anschläge gegen sich und Angriffe auf sich. Wie müssen wir dem allem begegnen? Dadurch, daß wir den Jöglings mit einfacherem, von aller Politik freiem, ganz ehrlichem Wohlwollen behandeln und uns auch durch neue Ungezogenheiten darin nicht stören und nicht davon abbringen lassen. Die Versuchung dazu könnte oft genug kommen. Also Wohlwollen zeigen durch die Tat. Auf Versicherungen und Beteuerungen, wie gut wir es immer mit ihm gemeint haben und stets noch meinen, gibt er nichts; die könnten ihn eher noch misstrauischer machen und ganz gewiß machen sie ihn ärgerlich. Also die sparen wir uns. Ferner müssen wir uns sehr hüten, durch Hin- und Herfragen wie mit einem Bohrer und durch Ausholenwollen wie mit einer Feuerzange an ihm zu arbeiten, um hinter die besondern Gründe seines Misstrauens zu kommen. Besondere Gründe hat er ja nicht; er ist an Misstrauen frank und man muß ihn deshalb nur auch behandeln wie einen Kranken, den man richtig und recht pflegt, d. h. nicht in einem fort belästigt.

Noch weniger angebracht ist, bei andern Jöglingen über ihn nachfragen und durch einen andern ihn auskunden lassen; denn das erfährt er gewiß und darüber gerät er in Zorn; das ist ja „Spionage“, das saftigste Futter für sein Misstrauen. — Das möge genügen. Nur noch die eine Bemerkung: Doch dürfen wir dem Misstrauen zulieb niemals von der Pflicht der gewissenhaften Aufsicht abgehen.